Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **25 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 22. Januar 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Die Bundesversammlung hat in ihrer Sondersession die Begnadigungsgesuche der drei Landesverräter Reimann, Kully und Philipp abgelehnt. Die Todesurteile sind vollstreckt worden. — Der Bundesbeschluß über die Güterbeförderung mit Motorfahrzeugen wurde gutgeheißen. — Der Nationalrat diskutierte u. a. über das Postulat zur Einführung einer eidg. Erbschafts- und Schenkungssteuer Entsprechend der Stellungnahme von Bundesrat Wetter wurde es mehrheitlich abgelehnt, wie ebenfalls ein Postulat, das sofortigen Dividendenstop forderte Das Postulat zum Schutz der Exportindustrie (gegen die Abschnürung des Zuckerimportes und gegen eine weitere Zuckerfabrik) wurde gutgeheißen.

Der Bundesrat beschloß, von der Einführung der Sommerzeit dies Jahr abzusehen, weil die Rückwirkungen auf den internationalen Verkehr weniger ins Gewicht fallen wegen Unterbrechung wichtiger Verbindungen, und weil die Sommerzeit für die Landwirte große Nachteile hat. — Die Verhandlungen der Schweiz mit Deutschland über ein neues Wirtschaftsabkommen sind gescheitert. Es soll trotz des vertragslosen Zustandes der Verrechnungsverkehr über die beiden bisherigen Verrechnungsinstitute aufrecht erhalten werden. Warenverkehr ist weiterhin möglich, da der Bundesrat die Bestimmungen über die Einzahlungspflicht weiter bestehen lassen wird.

Zwischen der Schweiz und Dänemark wurde ein neues Wirtschaftsabkommen vereinbart. — In den Kantonen Zürich, Bern und Aargau ist ein Verbot über die Fastnachtszeit erlassen worden: das Abhalten von öffentlichen oder geschlossenen Kostüm- und Maskenbällen und Umzügen ist untersagt.

Kriegswirtschaft: Alle Einschränkungen im Verbrauch von elektrischer Energie sind ab 15. Januar aufgehoben. — Ab Februar erhalten auch Mittelschwerarbeiter eine Zusatzmischkarte; die Bezugsberechtigung von zwei zusätzlichen Mischkarten für ältere Personen wird auf die Jahrgänge 1882 und früher vorverlegt.

Ausland

England: Die Regierung hat den spanischen Behörden in Tanger gegenüber die Erklärung abgegeben, Großbritannien könne rechtlich die von Spanien in der Verwaltung von Tanger vorgenommenen, dem Statut von 1923 widersprechenden Aenderungen nicht anerkennen.

Frankreich: Die deutsche Polizei nimmt ständig weitere Verhaftungen von Personen vor, die unter dem Verdachte stehen, der Zusammenarbeit mit Deutschland feindlich gegenüberzustehen. — Die bisher internierten früheren Minister Reynaud und Mandel sind nach Deutschland überführt worden. Prinz Louis Napoleon wurde interniert.

Französisch Nordafrika: Nach amerikanischer Meldung aus Algier hätten die französischen Royalisten in Nordafrika, wo sich auch der Graf von Paris (Thronfolger) befindet, einen erfolglosen Versuch zur Wiedererrichtung der Monarchie unternommen.

Im Hauptquartier Hitlers sowie in Rom und in Tokio wurden gleichzeitig die Verträge unterzeichnet, welche die planmäßige wirtschaftliche Zusammenarbeit von Deutschland, Italien und Japan garantieren sollen.

In einigen südnorwegischen Städten wurden kürzlich Massenverhaftungen vorgenommen. Die Verhafteten werden beschuldigt, eine geheime militärische Organisation gegründet zu haben, die bei einer etwaigen Landung der Alliierten die bewaffnete Unterstützung der Bevölkerung hätte vorbereiten sollen.

Die norwegische „interimistische Kirchenbewegung" wendete sich in einer Botschaft mit aller Schärfe gegen die Uebergriffe und Gewaltaten der Quislingbehörden, die die christliche norwegische Bevölkerung zu erdulden habe. Sie protestierte auch gegen die Judenverfolgung und gegen die falsche Erziehung der Kinder in den Quislingschen Jugendorganisationen.

Auch Italien hat der chinesischen Nanking-Regierung gegenüber auf seine Exterritorialitätsrechte in China verzichtet.

Irak hat den Achsenstaaten und Japan den Krieg erklärt.

Chile hat die Beziehungen zu den Achsenmächten abgebrochen.

Argentinien ist der Erklärung der Alliierten über die Eigentumsrechte in den von den Achsenmächten besetzten Gebieten beigetreten.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die vergangene Woche hat den Russen an allen Fronten große Erfolge gebracht. Die bei Stalingrad eingeschlossene sechste Armee ist nun von etwa 220.000 Mann ursprünglichen Bestandes auf höchstens 70.000 Mann zusammengeschrumpft. Hunger und Kälte fordern große Opfer. Trotzdem hat General Paulus eine Aufforderung der Russen, unter günstigen Bedingungen zu kapitulieren, zurückgewiesen. Das deutsche Oberkommando hat nun bekannt gegeben, daß die deutsche Besatzung die Zitadelle Welikije Luki verlassen mußte. — Auch an der Donfront hatte die russische Offensive Erfolg, vor allem wurde die zäh verteidigte Stadt Millerowo erobert, auch die deutschen Stellungen südlich von Woronesch sind durchbrochen, und damit die Charkow deckende Verteidigungslinie. Die Russen nähern sich unaufhaltsam ihrem Hauptziel Rostow, nachdem sie auch Kamensk nun besetzt haben. Einen bedeutenden Erfolg haben sie an der nördlichen Front zu verzeichnen, wo sie den deutschen Ring um Petersburg sprengten, die Stadt Schlüsselburg eroberten und sich mit der seit Monaten eingeschlossenen Besatzung in Petersburg vereinigten. Die Russen melden riesige Beute und große Gefangenen-Zahlen.

Nordafrika: Von der Achten Armee in Afrika wird wieder Angriffstätigkeit gemeldet. Die vordersten Verbände bei den britischen Truppen haben Miurata umgangen und stehen nun im Vorfelde der Stadt Tripolis, die unaufhörlich heftig bombardiert wird. Die Truppen Rommels ziehen sich zurück.

Chinesisch-japanischer Krieg: Das chinesische Oberkommando meldet, daß die große Offensive, welche die Japaner in der Provinz Hupeh seit vier Wochen gegen die westliche Tapieh-Bergkette richteten, zusammengebrochen sei. In den Provinzen Anhwei und Honan haben die Chinesen sieben Städte zurückerobert. Amerikanische Flieger leisteten wertvolle Unterstützung. Auf Neu-Guinea haben die Alliierten Sananandа erobert.

General Wavell unternahm eine Inspektionsreise durch Burma und visitierte die britischen und japanischen Stellungen, wobei er besonders auf die Schwierigkeiten des Nachschubes für die Alliierten hinwies.

Luftkrieg: Die RAF hat in der vergangenen Woche verschiedene Industrie- und Bahnanlagen in Belgien, Frankreich, Holland und Westdeutschland angegriffen und zweimal Großangriffe auf Berlin durchgeführt; die deutsche Luftwaffe bombardierte London, Dover und die Süd- und Ostküste Englands. Die Japaner richteten erneute Fliegerangriffe auf Kalkutta. Die alliierte Luftwaffe versenkte zahlreiche japanische Schiffe im Pazifik.

Wir lesen heute:

Mit militärischen Ehren — —
Beratung in Lebenskonflikten
Zum zweiten Male
Der schiefergraue Engel

Die öffentlich-rechtliche Stellung der Frau in der Schweiz

Hinweis auf drei Dissertationen

I.

„Vor dem Gesetz sind alle Bürger gleich"; mit diesem klar geprägten Grundsatz gibt die Demokratie zu erkennen, daß sie jedem Vorrecht des Standes, der Konfession abhold ist. Wir wissen, welch überaus kostbares Freiheitsgut in diesem einen, gut eidgenössischen Satze einbeschlossen ist. Daß aber noch immer Vorrechte des Geschlechtes bei uns bestehen, verankert im Gesetz, bleibt für uns Frauen Ansporn, diesen Fragestellungen das ihnen zukommende Gewicht zu geben, uns zu orientieren und daran zu arbeiten, daß die Verwirklichung der politischen Gleichstellung von Mann und Frau auch tatsächlich erreicht werde. Oft denken Außenstehende, es handle sich lediglich darum, daß die Frauen das letzte fehlende Recht — oder sagen wir besser — die letzte fehlende Pflicht — noch zu erhalten wünschen: zu wählen und abzustimmen. Und das Wort „Frauenstimmrecht", umstritten und abgelehnt von den einen, herbeigewünscht von den andern, steht dann im Mittelpunkt der Diskussionen. Wüßten die Frauen und auch viele Männer besser Bescheid: daß nämlich der Wunsch nach Gleichstellung der Geschlechter im Gesetz von ganz anderen, viel umfassenderen Zusammenhängen aus verstanden werden muß, so ergäbe sich ein klareres Bild und sicher auch eine bejahendere Haltung zur ganzen Forderung. Wie aber sich ein klares Bild machen? Wo sich orientieren über die tatsächliche Situation, wie sie sich in der schweizerischen Gesetzgebung spiegelt?

Drei Dissertationen haben im Lauf der letzten Jahre diese Fragen zu beantworten gesucht und bieten uns alle wünschbare Einsicht.* Nur kurz sei auf die 1932 verfaßte Arbeit von Dr. Elisabeth Neumayer „Schweiz und Frauenstimmrecht" hingewiesen, welche sich in bewußter Begrenzung mit der Darstellung aller Fragen abgab, die sich damals um das Pro und Kontra der Frauenstimmrechts-Forderung zeigten. Die sehr gründliche und aufschlußreiche Arbeit gibt einen Querschnitt der schweizerischen Volksstimmung um 1932 herum. Die Verfasserin, eine Auslandschweizerin, hat damals eingehende Studien bei uns gemacht, deren Niederschlag mit weitgehender Quellenangabe auch heute noch mit großem Gewinn zu lesen sind. Die damalige Situation — es lag ihr wohl nahe, sie mit der unruhigeren Lage Deutschlands anno 1932 zu vergleichen — faßte sie zusammen (Seite 86):

Die aus der allgemeinen Situation sich ergebende Erklärung für das Fehlen des Frauenstimmrechtes in der Schweiz ist:

Die Stabilität der Schweizer Verhältnisse wurde während eines Jahrhunderts weder durch Krieg noch durch Revolution erschüttert. Die Mehrzahl ist daher mit den bestehenden Verhältnissen relativ zufrieden. Die Situation wird beherrscht von Ruhe, Wohlstand und Konservatismus. Sie wird beherrscht von einem Konservatismus, der sich wieder in patriarchalischer Lebensführung auswirkt, die jeder Aenderung der Stellung der Frau, besonders jedem Herausstreten der Frau aus dem Familienkreise stark entgegensteht.

Die geringe Verschiedenheit der Lebenshaltung von Bürger, Bauer und Arbeiter verhindern ein starkes Neuerungsbestreben einer einzelnen Schicht, durch das die Starrheit der anderen aufgelockert werden könnte.

Auch unter den Frauen selbst ist ein starker Konservatismus festzustellen. Die Frau fürchtet, den neuen Pflichten teils aus Unkenntnis, teils aus Mangel an Zeit nicht gerecht werden zu können. Für die Frau aber, die das Bestreben nach selbständiger Arbeit in der Oeffentlichkeit hat, ist Gelegenheit dazu in der sozialen Arbeit geboten. Durch ihre relativ günstige rechtliche Stellung steht vielfach der intensive Wunsch, selbst direkten Einfluß auf die Gesetzgebung zu erlangen.

Neben viel aufschlußreichen Details über die schweizerische Bewegung für das Frauenstimmrecht finden wir dort abschließend eine Zusammenfassung der Gründe, welche die Befürworter für Einführung des Frauenstimmrechts geltend macht und die Darlegung des Widerspruches, daß sich die Demokratie selbst im Wege stand, letzte demokratische Haltung zu verwirklichen. Sie schreibt:

„Die Untersuchung, die vom Gesichtspunkt eines Befürworters des allgemeinen und gleichen Stimmrechts vorgenommen worden ist, hat ergeben:

Das Frauenstimmrecht ist nicht der Ausdruck eines Strebens nach äußerlich markierter Gleichstellung mit dem Manne, sondern es ist eine, innerhalb unseres gegenwärtigen demokratischen Staats- und Wirtschaftssystems, vollberechtigte Forderung auf staatsrechtliche, wirtschaftliche und nicht zuletzt moralische Notwendigkeit gegründet. Demokratie und Frauenstimmrecht gehören nach den heute herrschenden Anschauungen zusammen: denn das Frauenstimmrecht ist ein Postulat.

Das Frauenstimmrecht ist gerecht und nützlich.

Die Schweiz ist eine Demokratie, sie steht mit besonders ausgeprägten Volksrechten auf dem Boden des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes. Das Fehlen des Frauenstimmrechtes aber widerspricht diesem Prinzip.

Es entstand daher die Vermutung, daß die Einführung des Frauenstimmrechtes, die von einem Teil des Schweizer Volkes durch aktive und passive Maßnahmen angestrebt wird und beheutende Befürworter gefunden hat, auf Grund einer Sonderstellung der Schweiz vom Gesichtspunkt staatlicher Zweckmäßigkeit dort nicht wünschenswert wäre.

Es wurden Erklärungen gefunden, die das Fehlen des Frauenstimmrechtes verständlich machen, und die der Vermutung der Sonderstellung recht sahen. Jedoch sie ergaben alle zusammen keine stichhaltigen Begründungen für seine Unzweckmäßigkeit oder gar Schädlichkeit.

Wenn wir diese Erklärungen grob umreißen wollen, so gibt es:

1. Die weltanschauliche Ablehnung.
2. Ruhe, Konservatismus und Zufriedenheit sind für allgemeine Neuerungen kein günstiger Nährboden.

* Cl. Neumayer „Schweiz und Frauenstimmrecht", Mannheim 1932.
H. Zängerle: Die öffentlich-rechtliche Stellung der Frau in der Schweiz. Diss. an der Universität Freiburg i. Ue 1940.
E. Körfli: Die öffentlichen Rechte und Pflichten der Frau nach schweizerischem Recht. Diss. an der Zürcher Universität 1942.

Als eine Frau lesen lernte,
trat die Frauenfrage in die Welt.
Ebner-Eschenbach

Der einsame Weg

15

Roman von Elisabeth v. Steiger-Wach

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich

Züsi hatte von weitem die beiden Frauen mit einander stehen und hinüberschauen sehen. Nicht um die Welt hätte sie auch nur eine Gebärde der Zärtlichkeit dem Kinde gegenüber tun können. Nur die entfernteste Nähe Grits hob jedes Empfinden in ihr erstarren. Alles in ihr wurde Abwehr. Doch jetzt war sie mit dem Kinde allein. Sie strich sich über das Gesicht — und ihr war, als löste sie damit alle Härte, allen Stolz, all das, womit sie glaubte, sich behaupten zu müssen. — Als sie sich niedersetzte, sich über das Körbchen beugte, war sie eine andere Frau, die niemand kannte, nicht einmal ihr Mann. — Ihre Augen, sonst so kühl und prüfend, wurden dunkel und feucht vor Glück. Ihre rasche, feste Hand strich unendlich behutsam über den kleinen, flaumigen Kopf. Sie beugte sich näher. Geschlossenen Auges atmete sie, dem Kinde ganz nahe, dessen leisen Atem ein, diesen Duft wie von Veilchen... nichts mehr war außer dem Kinde und ihr... es schien ihr, sie wäre nun da angelangt, wohin sie unter Schmerzen und Aengsten gestrebt hatte — mit Aufbietung all ihrer Kraft. Damals, als sie sich von Rudi trennte, war ihr das Leben wie eine Aufgabe gewesen, deren Lösung nur ihrem Stolz gelingen konnte, dann als sie das Kind gebären sollte, war es wie eine Untiefe, in die sie zu versinken drohte — und jetzt war sie über sich hinausgetragen worden — zu einem Empfinden, das ihr selbst fremd war, sie wußte nur, es war Glück.

So verharrte sie lange an der warmen Hauswand, ließ die Hände ruhen, tat nichts, schaute nur auf ihr Kind. Dies kleine Wesen da, ganz auf ihre Liebe, ihre Sorge angewiesen, war der Mittelpunkt der Welt... in diesem Augenblick glaubte sie, nie mehr etwas anderes zu wünschen und zu beachten.

Sie war so abgetrennt von aller Gegenwart, daß sie beinahe verwundert auf den Bauer schaute, der jetzt über den Weg herauffam... und ihr zunickte... ihren Mann... sie hatte ihn völlig vergessen! Nur sie und das Kind waren gewesen in dieser Stunde... es überkam sie ein leises Gefühl der Beschämung... Jacob gehörte doch dazu, ... er war doch der Vater ihres kleinen Christen... Aus der Tiefe ihres Herzens stieg etwas auf — Weichheit. Dankbarkeit... als ob sie den Mann erst jetzt wirklich liebte... Was so ein Kind alles wandelte!

Amstutz stand neben ihr und dem Körbchen und schaute lächelnd auf seinen kleinen Sohn, der, die Fäustchen fest geballt zu beiden Seiten des Köpfchens, ruhig atmend in den Frühlingstag hineinschlief. Amstutz strich Züsi mit einer scheuen Zärtlichkeit über den dunklen Frauenscheitel: „Bist ein stolzes Muetti?"

In Züsis Blick stand eine Frage, die sie jedoch eigentlich an sich selbst richtete — Stolz? ... war es Stolz? ... es war etwas anderes, Größeres... Es war viel schöner als Stolz.

„Ich weiß ja, daß du es nicht leicht fahren läßt, Christen," sagte die junge Frau Graber zu ihrem Manne, „aber schau, es nützt uns nichts... Mues geht über Suppe... und wenn wir erst oben sind, dann wirds gewiß gut sein und schön. Du bist ja nie mit hinauf gekommen. Es wird schon recht heimelig bei uns..."

„Und ich geh nicht..." der Mann wiederholte es ganz ruhig, eintönig, als hätte er es auswendig gelernt und wüßte nichts anderes mehr zu sagen. Berthi, von Jugend an gewohnt, sich in die Dinge zu schicken, in ihrer natürlichen Art schon mit ihrem Sinnen und Wollen im neuen Heim, seufzte auf und begütigte: „Du kommst schon, Christen, gäll? Ich geh voran."

Sie nahm den letzten Tragkorb, hob ihn sich an die Schulter, nahm den Jüngsten auf den Arm und wanderte hinauf.

Christen schaute ihr nach... dann drehte er sich um, setzte sich mit einer eigentümlich steifen Bewegung auf die Kunst und sagte wieder eigensinnig zu sich selbst: „Und ich geh nicht."

Berthi schritt ihren Weg... ein wenig sorgenvoll war sie doch... so merkwürdig hatte Christen ausgesehen... sonst war er doch immer so zufrieden und so freundlich... nun ja, man mußte Geduld haben, bis er sich drüben eingewöhnt haben würde. Das Leben war schon schwer!

Im Auswärtsschreiten schaute sie noch einmal auf ihr altes Heim. Ein Trupp Arbeiter schritt auf das Haus zu.

Christen saß noch genau so wie bei Berthis Scheiden auf der Kunst. Geduckt, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, die Hände fest an den Ofentritt geklammert, verharrte er. So achtete er gar nicht auf die Männer, die nun hereinkamen. Mochten sie doch das Haus über ihm einreißen... es war sein Haus, er ging nicht hinaus. Was mit ihm geschah, war ja seine Sache.

„He, Graber, wir müssen anfangen," mahnte einer der Arbeiter. Christen schwieg.

„Hört doch, Graber, Ihr müßt gehen... Wir können nicht mehr länger warten."

Graber rührte sich nicht. Die Männer schauten sich an:

„Wenn wir ihn mit Gewalt raustun", meinte einer der Arbeiter, „dann"...

Zu dreien traten sie herzu und versuchten den Regungslosen vom Ofen aufzuziehen. Doch das war unmöglich. Graber klammerte sich mit der Kraft eines Besessenen fest... seine Knöchel wurden weiß unter der braunen Haut.

„I gange nit..." war seine einzige Antwort, „i blybe da."

Der Vorarbeiter war dazu gekommen. Er überlegte halblaut:

„Im Guten gehts nicht. Und im Bösen? Wir wollen ihm doch nichts antun... holt den Ohmann. Er ist draußen bei der Bauhütte, vielleicht kann der ihn überreden."

Christen Graber hatte nichts von dem leisen Gespräch in sich aufgenommen. Er wußte nur, man hatte von ihm abgelassen, er konnte da sitzen bleiben auf dem Ofen... der war ja das einzige, was noch sein war, was man nicht forttragen konnte.

„He, Graber, sagt, nehmt Vernunft an"... der Ohmann stand in der Tür. Er sah besorgt und begütigend auf den Blicklosen. „schaut, Eure Frau ist vernünftig, sie ist mit den Kindern schon droben im neuen Heim."

„Heim?" brüllte Graber so gellend auf, daß sogar Amstutz zurückfuhr. Dann, mit einem Satze, ge-

3. Und vor allem die Demokratie, die Demokratie ist in vier Abwandlungen das Hindernis für die Einführung des Frauenstimmrechtes in der Schweiz:

a) Der Weg der Einführung über die Volksabstimmung;

b) Das Alter der Demokratie mit den gewohnheitsmäßigen Männerrechten;

c) Die Befürchtung, die Frau zu überlasten, mit der Erfüllung ihrer ausgedehnten Verpflichtung gegen den Staat, die ihr aus den weitgehenden Volksrechten erwachsen würden;

d) Die Befürchtung, die schon sehr schwerfällige Staatsmaschine noch mehr zu komplizieren durch den Zustrom neuer großer urteilsunfähiger Wählermassen.

Die Tatsache, daß keine genauer Betrachtung standhaltende Begründung für die Unzweckmäßigkeit der Einführung des Frauenstimmrechts gefunden werden konnte, läßt zu, daß gesagt werden kann:

Sachliche Einwände, die die Berechtigung des Frauenstimmrechtes in Frage stellen, greifen das allgemeine und gleiche Stimmrecht, und damit die Demokratie selbst an.

Die schweizerische Demokratie ist keine konsequente Demokratie, weil sie kein Frauenstimmrecht hat. Wesentliche Hindernisse für die Einführung des Frauenstimmrechts liegen an der Tatsache, daß die Schweiz eine so weitgehende und ausgeprägte Demokratie ist."

Daß paradoxerweise die großen demokratischen Rechte des Mannes — in diesem Falle das Recht auf Volksabstimmung — immer wieder der Einführung der Frauen in die gleiche Rechtsstellung zum Verhängnis wurden, haben uns Schweizerfrauen die Abstimmungen über die Einführung des Frauenstimmrechtes in etlichen Kantonen je und je gezeigt. (Schluß folgt.)

Mit militärischen Ehren — —

Ein erstes Mal, seitdem die Mobilisation so viele unserer Soldaten und auch zahlreiche Angehörige des FHD unter den Fahnen hält, hat der Tod eine Soldatenmutter an der Stätte ihres Wirkens ereilt. Isa de Sergue-von Stürler ist am 13. Januar tödlich verunglückt und wurde am 16. Januar mit militärischen Ehren bestattet.

Ein Leben reich an Tragik, gelebt in Tapferkeit und Treue, hat seinen plötzlichen Abschluß gefunden, da die erst 41jährige Frau beim letzten abendlichen Rundgang in der Küche ihres Soldatenstubenheimes durch ausströmendes Gas den Tod durch Vergiftung erlitt. In Bern geboren und dort aufgewachsen hat die junge Bernerin, nachdem ihre Familie durch den letzten Weltkrieg und die russische Revolution großen Schaden erlitt, sich früh auf eigene Füße gestellt, indem sie in England und Paris berufstätig wurde. In Paris verheiratete sie sich mit Viktor de Sergue, einem ehemaligen russischen Offizier und Ingenieur, der sich, wie viele andere, in das Schicksal der Emigranten fügte und als Chauffeur tätig war. Als er schwer erkrankte, nahm seine Frau in treuer Erfüllung selbstgewählter Pflicht die Bürde der Erhaltung für sie beide auf sich, ihre Geschicklichkeit als Modistin verwertend. Als die Kriegsumstände sie zwangen, Frankreich zu verlassen, suchte sie sich in Italien sprachlich weiter zu bilden, um später als Dolmetsch arbeiten zu können, und als der Lauf des Krieges sie auch dort zur Abreise zwang, kehrte sie in ihre angestammte Heimat zurück.

Hier fand sie im großen Arbeitskreise des Schweizerischen Verbandes Volksdienst eine Aufgabe, der sie sich mit Selbständigkeit, Hilfsbereitschaft und Tüchtigkeit widmete. Nachdem sie Dienst in verschiedenen Soldatenstuben geleistet hatte, wurde ihr die Leitung der Soldatenheime für polnische Internierte in Zürich übertragen. Ihre Sprachkenntnisse, ihr eigener schwerer Weg machten sie besonders geeignet, den Internierten verstehend zur Seite zu sein; solches Wirken wurde ihr zum Trost in der Trennung von ihrem Gatten, der nach seiner Entlassung aus dem Sanatorium in den Arbeitsdienst in Deutschland eingereiht wurde.

Nun ist die Pilgerin zur Ruhe gekommen. Nach der Abdankungsrede von Feldprediger Pfarrer Epprecht sprach Frau Dr. h. c. E. Züblin-Spiller im Namen des Verbandes Volksdienst, ein Vertreter des polnischen Interniertenlagers nahm im Namen seiner Kameraden von der Soldatenmutter Abschied. Ein Detachement von ca. 60 FHD gab der Kameradin die letzte Ehre, und beim Senken der Fahne vor dem unter der rotweißen Hülle verborgenen Sarg erschollen drei Salven zum Gruß. Militärmusik verschönte die Feier im Krematorium Zürich mit einem Choral, und als sie am Schluß der Feier „Ich hatt' einen Kameraden" intonierte, da fühlten wohl alle, die Angehörigen, die Offiziere, Soldaten und Frauen vom FHD, daß Kameradschaft das beste und stärkste Band in der Armee ist, daß sie im Leben und bis in den Tod bedeutsam bleibt. „Wir danken Dir, HD de Sergue, für Deine der Heimat geleisteten Dienste, für Deine vorbildliche Dienstauffassung, für Deine Treue im Kleinen und für Deine Tapferkeit, mit der Du Dein sicher nicht leichtes Leben getragen hast. Wir werden Dein Andenken in Ehren halten" lauteten die Abschiedsworte von Frau Dr. Züblin.

Es war die erste militärische Bestattung einer Soldatenmutter. Mit den Bräuchen der militärischen Ehrung wurde sie zur letzten Ruhe geleitet, mit einer Ehrenbezeugung, die zugleich den vielen Soldatenmüttern gilt, welche durch alle die Jahre hin den Soldaten die freie Zeit im Dienste an einer gemütlichen Stätte freundlich gestalten. B.

Beratung in Lebenskonflikten

Sa. Ist eine „Beratung in Lebenskonflikten" möglich? Diese Frage darf nicht ohne weiteres bejaht werden. Wohl flüchten wir uns mit unsern Nöten zu andern Menschen, wohl sind gar manche bereit, uns aus der Enge zu helfen. Geschieht es aber nicht viel öfter, daß wir selbst resignieren und uns sagen: „Mir kann niemand helfen", und daß auch hilfsbereite Menschen, wenn sie um Rat gefragt werden, vor der Verantwortung, die sie mit einer Wegweisung auf sich nehmen, zurückschrecken? Jeder Mensch ist doch bis zu einem gewissen Grade in seinem Schicksal daheim wie in einem Schneckenhaus, es ist auf ihn zugeschnitten, es wächst aus seinem Milieu, aus seinem Charakter weitgehend heraus. Der andere Mensch mit dem andern Charakter, den andern Lebensbedingungen und einer andern Vorstellungswelt — kann er doch helfen?

Sicher nicht jeder Mensch. Es braucht für jede Beratung, die man einem Bedrängten zukommen läßt, so viel Taktgefühl, so viel Einfühlungsgabe und äußersten Sinn für Gerechtigkeit, es braucht schließlich auch ein großes Maß von Erfahrung, wenn man einen Fremden — denn im letzten Grunde bleibt uns doch auch am bekanntesten Freunde so vieles fremd — auf einen bestimmten Weg weisen will, der ihn aus seinem Mißgeschick herausführen soll. Die psychologische Beratung steht heute in ihrer vollsten Blüte, sie ist bald so populär wie die Arztkonsultation. Nicht zu Unrecht, denn warum sollen wir nicht unserer Seele ebensoviel oder mehr Sorgfalt angedeihen lassen wie unserem Körper? Leider sind allerdings die guten Psychiater heute noch dünner gesät als die guten Aerzte, und das ist auch ganz natürlich, denn im menschlichen Seelenleben machen sich noch viel stärker als im körperlichen Bau ganz individuelle Eigenarten geltend, denen von keiner systematischen Wissenschaft her beizukommen ist. Gerade darum ist vielleicht Distanzhaltung des psychiatrischen Beraters, Ehrfurcht vor allem Anderssein die erste Bedingung für einen Erfolg. Es gibt ja alltägliche Nöte in der Welt, es gibt die abgedroschenen Fragen „Wie finde ich einen Mann?" „Darf ein Mädchen seine Liebe zuerst gestehen?" „Soll man in eine andere Schicht hineinheiraten?" „Wie finde ich eine bessere Stelle?" etc. Das sind aber alles nicht eigentliche Lebenskonflikte. Zu ihnen wollen wir nur die wirklich seelischen Trübungen rechnen, also Geschehnisse, die zwar oberflächlich gesehen von außen kommen, die aber eigentlich aus der ganz einmaligen, irgendwo etwas kranken Psyche des Bedrängten herauswachsen, so daß er ganz allein eine „Spezialbehandlung" braucht, die aber theoretisch doch auch wieder manch anderem Menschen, der vielleicht durch ähnliches Wesen zu ähnlichem Geschick kommt, zur Belehrung dienen kann.

Dr. Franziska Baumgarten, Privatdozent für Psychologie an der Universität Bern, bekannt durch manche wissenschaftliche Publikation, hat nun der Oeffentlichkeit ein Buch übergeben, in dem sie Erlebnisse und Erfahrungen aus ihrer Praxis erzählt und uns über ihre Methoden Aufschluß gibt.* Das Fesselnde an ihrem Vorgehen ist eben, daß sie nicht Gemeinplätze in Probleme wandelt, sondern mit einer spontanen, ganz individuellen Ueberlegung jedem Menschen, der ihren Rat sucht, die Bedingungen zu einer Besserung aus ihm selbst ableitet. Und auch die Nöte, in welche diese Menschen geraten, sind nicht alltäglich. Da hat ein Mädchen eine glänzende Heirat geschlossen, fühlt aber nach einigen Jahren, daß sich etwas in ihr gegen ihren Mann aufbäumt, sie maßleidig und ungenießbar macht. Sie kann sich nicht beherrschen, weil sie den Grund ihrer plötzlichen Veränderung nicht kennt. Die Psychologin aber kennt die Vorgeschichte dieser Ehe, sie weiß, daß der Bräutigam vor der Heirat egoistisch und hochmütig war gegenüber der Familie seiner langjährigen Braut. Eine Rachelust hat sich damals in der jungen Frau, ihr unbewußt, aufgespeichert, wie dies in allzu langer Verlobungszeit geschehen kann. Sie bricht erst in sehr versteckter Form aus, als die Frau sich in der Ehe sicher weiß. Der Sachverhalt wird ihr bewußt, sie schämt sich und erst jetzt, da sie sich selbst kennt, kann sie sich ändern. — Ein junges Ehepaar hat in voreiligem modern sein wollendem Optimismus beschlossen, daß beide Teile in der Ehe frei sein sollten und sie nach Belieben lösen könnten. Die Frau beginnt natürlich zuerst unter diesem Gefühl des Ausgeliefertseins an eine unsichere Zukunft zu leiden und folgt dem guten Rat, den Gatten allmählich ebenfalls von dem Unsinn der Vereinbarung zu überzeugen. — Eine gelehrte, gesellschaftlich hoch gestellte Aerztin verliebt sich in einen jungen Mann, der im Range unter ihr steht, sie scheut vor der „Mesalliance" zurück, vertraut sich aber der Psychiaterin, die ihr ihr eigenes Wesen, ihre unbewußte Sehnsucht nach Geborgenheit klar macht, an, und auch diese Frau findet ihren Weg in der nun positiven Gestaltung von Beruf und Ehe. — Eine Frau und Mutter kann sich nicht erklären, wie ihr Mann nach außen sehr sozial und freiheitfördernd wirkt, daheim aber als Haustyrann waltet. Sie erfährt, daß diese Spaltung in zwei Wesensarten, deren jede sich einem andern Milieu mitteilt, eine häufige Erscheinung ist und fühlt sich nun nicht mehr so fassungslos wie vorher, da sie, arm an Menschenkenntnis, ihren Mann für anormal hielt. — Junge Mädchen, die in übersteigertem Selbstbewußtsein glauben, sich ihren Prinzipal von dessen Familie weg für ein eigenes Glück wegerobern zu dürfen, werden von der geschickten Psychologin fast unbemerkt mit sicherer und leicht überlegener Ironie in eine vernünftigere Bahn geleitet. Wo Frauen sich dem Gatten gegenüber gar zu unterwürfig zeigen und ihren Wert darin sehen, daß sie sich ohne Ende für ihn abplagen, da lehrt Franziska Baumgarten, daß ein harmonisches Zusammenleben nur möglich sei, wenn beide Partner ihre Persönlichkeit zu wahren wüßten und eine gesunde Dosis Egoismus an den Tag legten. — Ohne sich nach allgemeinen Regeln zu richten, urteilt sie jedesmal nach dem einzelnen Fall, aber nach gleichen Grundmaximen, nach der Ueberzeugung nämlich, daß man vor nichts Menschlichem zurückschrecken, sondern seine Handlungen ganz ehrlich nach dem Wesen, mit dem man zu tun hat, richten müsse. In dieser Weise gelingt es dieser Beraterin auch, dem männlichen Geschlecht gelegentlich den Weg zu zeigen. Ungeniert weist sie die allzu Selbstbewußten, die geschäftlich krankhaft Ehrgeizigen, die Misanthropen, die an ihrem Verhältnis zur Welt leiden, durch offenen Tadel zurecht, und wenn auch die so „Beratenen" meist erst durch neuen Schaden klug geworden, ihr zu gehorchen geruhen, darf sie doch meist mit Befriedigung erfahren, daß ihre Patienten der Heilung entgegengehen.

Auf dem Grunde von Franziska Baumgartens Wissenschaft liegt außerordentliche Menschenkenntnis, kluge Vorsicht im Nachforschen und eine durchaus realistische, aber gütige Haltung gegenüber den menschlichen Stärken und Schwächen. Darum gelingt es ihr — wie die Beispiele zeigen — immer wieder, akademisches Wissen praktisch brauchbar zu machen, sich auf leichte gesellige Art den Menschen zu nähern, die ihren Rat brauchen und ihre Erfahrungen auf diskrete Art auch für andere nutzbar zu machen; sie sieht wohl die Abhilfe für so viele selbstverschuldete Nöte der Menschen darin, daß sie einen jeden, ganz besonders aber die Frauen, ein wenig zu einem Psychologen macht, ihm die Gabe verleiht, sich selbst aus der Distanz zu sehen. Und in dieser objektiven Haltung liegt immer wieder die Rettung des Einzelnen aus unzähligen kleinsten Alltagsnöten. Wer die gesammelten Erfahrungen von Franziska Baumgarten liest, lernt vielleicht auch, bevor er in eine Bedrängung kommt, sie durch solch klare Rechenschaft über sich selbst abzuwenden. Darin liegt der Hauptnutzen, den dies Buch zu bieten hat.

* Dr. Franziska Baumgarten: „Beratung in Lebenskonflikten". Rascher-Verlag Zürich.

Interessiert Sie das?

Das schweizerische

Ackerland

umfaßte 1942 309 000 Hektaren

Davon entfallen auf die

berufsmäßigen Pflanzer 299 400 Hektaren

Kleinpflanzer 9 600 Hektaren

Seit 1934 ist die Ackerfläche um über

120 000 Hektaren vergrößert

worden. Sie ist um

80 000 Hektaren größer als im letzten Weltkrieg. Die Schweiz zählt jetzt ungefähr 650 000 Pflanzer.

Zum zweiten Male

Zum zweiten Male hat die Vereinigte Bundesversammlung Begnadigungsgesuche für vom Militärgericht zum Tode Verurteilte abgelehnt. Wenn diese Zeilen erscheinen, werden die drei Männer nicht mehr leben. Junge Männer, deren Familien seit langem um sie bangten und jetzt in tiefe Trauer versetzt sind. Die Bundesversammlung hat der Oeffentlichkeit die Gründe für die Verurteilung in knapper Form bekanntgegeben: „Die drei Verurteilten waren die Hauptpersonen einer umfassenden Spionageorganisation ... sie haben das Leben ihrer Kameraden für den Fall kriegerischer Verwicklungen gröblich aufs Spiel gesetzt und ihren Fahneneid schmählich verletzt. Erschwerend fällt ins Gewicht, daß sie sich ihre verräterischen Handlungen bezahlen ließen..."

Als die ersten Todesurteile letztes Jahr bekanntgegeben wurden, da ging ein Ruck durch unser ganzes Volk: ein Furchtbares war geschehen. Der Sieg, der darin lag, daß man im Strafgesetz des Landes die Todesstrafe völlig ausgemerzt hatte, war zunichte geworden. Daß Kriegszeit ist, daß unser Land in der aktiven Verteidigungsbereitschaft steht, die jederzeit zum „Ernstfall" werden könnte, ist uns damit wieder so erschütternd nah bewußt geworden, wie in den bangen Tagen des Frühjahrs 1940. Und wenn wir uns an solche Entscheide „gewöhnen" würden, wenn wir schneller über diesen Entscheid und seine Folgen hinweg zur Tagesordnung übergehen könnten als beim ersten Male, so wären wir der Abstumpfung, der Gefühlsverarmung, einem oberflächlichen laisser-faire, laisser-aller nahe. Als würde sich unser Herz in dieser furchtbaren Zeit, da Erschießungen, Hinrichtungen aus allen Ländern Europas täglich gemeldet werden, verhärten, um nicht länger am Leid kranken zu müssen.

Aber wir, und mit uns Tausende von Frauen, von Müttern im geistigen oder leiblichen Sinne, wir leiden ob der Tatsache, daß nicht vermieden werden konnte, daß Soldaten antreten müssen, um ehemalige Kameraden zu erschießen. Gewiß, sie haben ihr Leben verwirkt, ihre landesverräterischen Taten verlangen schwerste Strafe. Daran ist nicht zu rütteln. Daß Militärgericht und Zivilbehörden eindeutig das frevelhafte Tun verdammen, gibt dem ganzen Volke das Gefühl der inneren Geschlossenheit, der Sicherheit und des Vertrauens in einen einheitlichen Willen, mit letztem Einsatz das Land zu verteidigen. Dafür sind wir dankbar.

Von zwei Frauen, welche die Todesurteile ablehnen, erhielten wir Zuschriften an die Redaktion, in denen es u. a. heißt: „Gerade weil ich die Schweiz so sehr liebe, die äußere und die geistige, kann ich nur mit blutendem Herzen immer wieder an die Hinrichtungen denken. Ich meine, wir hätten uns nie auf diesen Weg begeben sollen und auf andere Weise der Gefahr des Landesverrats begegnen müssen." —

duckt wie ein Tier beim Ansprung, schnellte Graber vom Ofen auf, riß einem der Arbeiter den Hammer aus der Hand!

„Heim? Da hast du dein Heim..." von der Hand des Wahnsinnigen geschleudert flog der Hammer mit einem zischenden Laut durch die Stube. Amstutz konnte sich noch gerade ducken... über ihn hinweg flog der Hammer krachend auf den Boden der leeren Küche. Graber sah mit einem stieren Blick zu, er rührte sich nicht, auch als man ihn festhielt und fortführte.

(Fortsetzung folgt.)

Sophie Täuber-Arp †

Durch einen tragischen Unglücksfall (Kohlenoxydvergiftung) ist die Schweizer Malerin Sophie Täuber, die Frau des französischen Bildhauers Hans Arp, wenige Tage vor ihrem 54. Geburtstag in Zürich gestorben.

Wer sich der großen Konstruktivisten-Ausstellung in der Basler Kunsthalle im Jahre 1937 noch erinnert, der hat sicherlich auch die Bilder und Plastiken von Sophie Täuber nicht vergessen, die im großem Oberlichtsaal deren stillen, heiteren Ausklang bildeten. Aus dieser Ausstellung sind ein Bild und ein Holzrelief in die Emanuel-Hoffmann-Stiftung gekommen, die sich heute im Kunstmuseum befindet. Zwei Jahrzehnte früher, 1918 und 1920, hat Sophie Täuber zum ersten Mal in Basel ausgestellt: im Kreise des „Neuen Lebens", 1918 mit Perlenstickereien, 1920 mit Halsketten und Studien zu Marionetten. Das erinnert uns daran, daß das „Neue Leben" die Kunst aus ihrer Isolierung erlösen wollte und eine künstlerische Durchdringung des alltäglichen Lebens anstrebte. Diese Absicht, das in unserer Zeit heillos Vereinzelte wieder zu sammeln, bekundet sich auch darin, daß Hans Arp zugleich als Plastiker, Maler und Dichter tätig ist. Die Zugehörigkeit von Sophie Täuber und Hans Arp zum „Neuen Leben" war jedoch nur die lokalbaslerische Auswirkung einer europäischen Bewegung, die sich „Dada" nannte und die im ersten Weltkrieg in Zürich Zuflucht gefunden hatte. In dieser Bewegung waren ungeschieden vereinigt der französische Kubismus, die Anfänge des Konstruktivismus und am stärksten wohl, die Anfänge des Surrealismus. Erst im Laufe der 20er Jahre haben sich diese verschiedenen Richtungen der modernen Kunst zu selbständigen, ja unter sich stark gegensätzlichen Bewegungen entfaltet.

Sophie Täuber, am 19. Januar 1889 als Kind einer Appenzeller Mutter in Davos geboren, hat in München und Italien ihre Ausbildung erfahren. Entscheidend wurde ihre Begegnung mit Hans Arp, einem gebürtigen Elsässer. Als die Dada-Bewegung nach dem ersten Weltkrieg in den verschiedenen Kunstzentren Europas ihre Wirkung als Sauerteig fortsetzte, wirkte Sophie Täuber während mehr als einem Jahrzehnt als Lehrerin der Textilklasse an der Zürcher Kunstgewerbeschule. Wenn wir daran erinnern, daß die heute an der Basler Gewerbeschule als Lehrerin der Textilklasse wirkende Irma Kocan, die den bekannten Wandteppich im Regenzzimmer unseres neuen Kollegiengebäudes entworfen hat, ebenfalls dem „Neuen Leben" angehörte und in dieser Zeit ihre künstlerisch entscheidenden Impulse empfangen hat, so haben wir einen Maßstab für die Wichtigkeit dieser Zürcher Lehrtätigkeit Sophie Täubers. Nachdem sich das aus Pflanzen und Tieren abgeleitete Jugendstilornament totgelaufen hatte, wurde nach dieser neueren Anschauung das textile Ornament einerseits aus Material und Technik, anderseits aus dem frei formenden Willen und aus den unbewußten Antrieben der Phantasie gebildet.

Mehr und mehr hat sich Sophie Täuber dann dem freien künstlerischen Schaffen zugewandt, und es mochte überraschen, daß sie sich an jene Richtung der modernen Kunst anschloß, die nach den üblichen Begriffen die unweiblichste ist, weil sie der Kontrolle des Bewußtseins den breitesten Raum gewährt: dem Konstruktivismus der Holländer Mondrian und van Doesburg. Möglich, daß diese künstlerische Haltung deswegen für sie eine innere Notwendigkeit war, weil sie neben einem Manne lebte, dessen Kunst umgekehrt mit besonderer Intensität im Alogischen wurzelt. Jedenfalls empfand man es immer als etwas besonders Beglückendes, wie Sophie Täuber und Hans Arp gerade durch die so klare Polarität ihres Wesens sich im Künstlerischen wie im Menschlichen zu seltener Harmonie verbanden. Allen Schwierigkeiten, die ein noch so wenig verstandenes Schaffen mit sich bringt, setzten sie eine unentwegt heitere Sicherheit entgegen. Dabei konnte es einem nicht entgehen, daß Sophie Täubers Kunst in ihrer Liebenswürdigkeit etwas ausgesprochen Weibliches besitzt. Ja, es ist etwas im schönsten Sinne Kindliches in ihren Werken. Aber wo die künstlerisch schaffende Frau leicht ins Dekorative, ja ins Elegante abgleitet, ist Sophie Täubers Kunst von einer herberen Geistigkeit geschützt. Was Sophie Täuber im menschlichen Umgang ausstrahlte: einen schlichten Sinn für die natürliche, heiter beschwingte Geordnetheit — das hat sie auch ihren Werken mitgegeben.

(Nat. Ztg.) Georg Schmidt.

Frauen im Basler Konzertleben

Der Anfang der heurigen Konzertsaison brachte einen wahren Run auf die Lokale mit sich, die bei dem lang anhaltenden milden Herbstwetter noch ungeheizt zu benützen waren.

Den Anfang machte im Lyceum Club die Sopranistin Hanni Bergmann mit einem ausschließlich aus Werken des s. Zt. jung verstorbenen Josy Schlageter bestehenden Programm. Sie hat eine mustergültige Aussprache eine helle, leider etwas tremolierende und zuweilen gequetscht klingende Stimme, die noch der Veredlung bedürfte. Im Großen und Ganzen verfügt sie aber über ein achtbares Können. Anna Hegner, welche sich an dem Abend beteiligte, hat einen guten Teil ihres Könnens und namentlich ihr ganzes unverwüstliches und echtes Musikantentum in das siebente Lebensjahrzehnt hinübergerettet und versteht es immer noch, mit virtuosen Darbietungen ihr Publikum hinzureißen. Käthe Möller wußte sich als Begleiterin geschickt diesen beiden Solistinnen anzupassen.

Einen Kontrast zu der eben erwähnten Sängerin bildet Helen Zehnder, welche zwei Tage später zu hören war. Hier ist alles feine Verhaltenheit; die weiche angenehme Stimme klingt für einen Sopran etwas dunkel, auch ist die Aussprache nicht immer ganz deutlich. Besonders gut scheint ihr das Weiche, Lyrische zu liegen.

Die Pianistin Monique Haas verfügt über eine solide Virtuosität und über ein geradezu männliches Spiel, mit dem sie das italienische Konzert von Bach sehr energisch, oft beinahe hart anpackte;

Oder eine „Mutter und Großmutter von Wehrmännern, schreibt u. a.: „Als ich erfuhr, daß diese Verbrecher noch junge Männer sind, war ich erschüttert. Hatten sie denn keine Mutter, die sie auf betendem Herzen getragen hat? Ihre Tat ist schändlich, aber wissen wir, ob hinter Rechtlosigkeit und Trotz nicht doch ein Funken Reue und Scham ist? Haben wir wirklich das Recht, ihr Leben zu verkürzen, bevor Gott es tut?..“

Diese schwere letzte Frage müssen wir uns stellen. Sicher haben auch die Herren der Bundesversammlung sie sich gestellt. Wir hätten wünschen mögen, daß der Vorschlag von Red. Rusch (in der „Nationalzeitung“) hätte verwirklicht werden können, über den er schrieb:

Bei diesen Anlässen hat man es immer wieder mit den Einbrüchen derer zu tun, „die nicht den Tod des Sünders wollen, sondern daß er lebe und sich bekehre“. Ich zähle mich auch zu ihnen. Daher mein seinerzeit hier vertretener Antrag auf Aussprüch des bedingten Todesurteils, des Sinns: die Angeklagten würden zum Tode verurteilt, aber der Vollzug aufgehalten bis Kriegsende. Vollzogen würde das Urteil, wenn die Zeitereignisse die Wirkung ihres Verbrechens zeigen würden, wenn wir von jener Seite angefallen werden sollten, nach welcher die Angeklagten uns verraten haben. Dann und in diesem Augenblick sofort. Würde dieses Ereignis nicht eintreten, so blieben sie in Vollzugswarthaft bis zum Ende der Mobilisation, mit dem das ehemalige Todesurteil auf lebenslängliches — fünfundzwanzigjähriges — Zuchthaus abgemildert würde, unter Anrechnung der erstandenen Wartehaft. Aber die Strafrechtler stellen fest, das gehe nicht, es widerspreche geschriebenem Gesetz.

Es ist nun anders entschieden. — Zu den Frauen, die sich immer wieder bedrückt und entsetzt mit der Fragestellung beschäftigten, — haben wir ein Recht, Leben zu verkürzen? — zählen sich viele von uns. Doch da in einer Zuschrift auch die Aufforderung stand, es sollten sich die Frauen und ihre Organisationen gemeinsam diesen Entscheiden entgegenstellen, sei noch auf eines hinzuweisen: Gewiß, es mag viele Frauen geben, die aus religiöser Lebensanschauung heraus ein „Nein“ auf die Frage antworten. Aber auch die Frauen sind, wie die Männer, in dieser Fragebeantwortung keine Einheit. Sehr viele Frauen würden die Frage aus ebenso großer Verantwortung heraus und sehr schweren Herzens mit „Ja“ beantworten. Frauen, die ebenfalls in der Lebensanschauung des gläubigen Menschen stehen. Der trennende Strich zwischen Ja und Nein teilt die Menschen nicht in christlich und nichtchristlich Gesinnte. Ein ernsthaft Christ sein wollender Mensch kann sich — wenn er auch gut tut, dafür nun einmal nicht Bibelworte heranzuziehen — auch zu einem Ja durchgerungen haben, einsehend, daß er es in dieser Welt des Abfalls und der Unvollkommenheit, in dieser Zeit des Gerichtes und des Umbruchs auf sich nehmen muß, auch solchen Entscheid vor seinem Gewissen zu verantworten.

Es scheiden sich wohl hier die Geister. Doch können sie sich gewiß — wenn sie sich der Unvollkommenheit allen Tuns und Treibens und des Geheimnisses der Wege Gottes bewußt bleiben — dennoch verbunden wissen als Menschen, die guten Willens sind. E. B.

Streifzug ins Ausland

Der organisierte Mutter- und Kinderschutz in Italien

Die O. N. M. I. (Opera Nazionale di Protezione della Maternità e dell'Infanzia), die Mütter- und Kinderhilfe Italiens, ist eine Institution, die direkt vom Staat abhängt, vom Finanzministerium unterhalten und von Privaten mit Geld und Immobilien unterstützt wird. Sie wurde 1925 gegründet, in einer Zeit also, da die Welt nur an den Frieden und an seine Aufgaben dachte und sich Italien unter dem faszistischen Regime auf soziale Reorganisation konzentrierte. — Das genannte Hilfswerk überwacht im ganzen Lande die Bedürfnisse der Mütter und der Kleinkinder bis zu deren sechstem Lebensjahre. Sie hat in allen Hauptstädten und größern Ortschaften ihre Zweigstellen, denen wiederum die Komitees der Mütter- und Kinderhilfe unterstehen mit ihren Mütterheimen, Krippen, Beratungsstellen, ferner die sogenannten Refektorien, Kantinen, wo jede arbeitende oder bedürftige Frau, die zur ärztlichen Konsultation kommt, eine unentgeltliche Mahlzeit erhält, so lange sie schwanger ist und in der ersten Zeit des Stillens. Auch den Kleinen, die keine Muttermilch mehr bekommen und nicht in den Säuglingsheimen der Mütter- und Kinderhilfe eingeliefert werden, gibt man hier regelmäßig ihre Nahrung. Eine Aufsicherin hat darüber zu wachen, daß die Anwesenden das Mahl selbst verzehren und nichts mitnehmen. Die stillenden Mütter werden im Konsultationssaal jede Woche einmal kontrolliert. Sie können dort auch geeignete Nahrungsmittel beziehen für die Kleinen, die nicht mehr gestillt werden.

Diese enge Zusammenarbeit der Krankenschwestern und Aerzte, die Sorgfalt, die man den Geschlechtskranken angedeihen läßt, haben außerordentlich viel zur fortschrittlichen Erziehung der jungen Mütter beigetragen: diese haben sich Hygiene und Sauberkeit angewöhnen müssen und haben damit die Gesundheitslage der Kinder in der Stadt und auf dem Lande ganz erheblich gebessert.

Die Säuglingsheime des O. N. M. I., die man „Nesi“ nennt, sind auch zugleich Kleinkinderschulen und Erziehungsheime, denn es werden dort nicht nur die Kleinen untergebracht. Die die Mutter nach ihrer unentgeltlichen Mahlzeit stillen kommt, sondern auch Kinder bis zu drei Jahren, die noch nicht in die eigentliche Kleinkinderschule zu genommen werden. Als einzige Bedingung wird verlangt, daß die Mutter, die ihre Kinder dort unterbringt, selbst dem Erwerbe nachgeht und damit den Haushalt unterstützt.

Den Zweigstellen des O. N. M. I. sind alle öffentlichen und privaten Fürsorgeorganisationen, die sich um verwaiste, verkrüppelte, unterstützungsbedürftige oder tuberkulöse Kinder, um unverheiratete und ledige Mütter kümmern, unterstellt. Sie müssen für die Mittelbeschaffung sorgen: sie verschaffen sich genauen Einblick in die Verhältnisse und Möglichkeiten der Unterstützungen in jedem Gebiet, um dem Zentralorgan Rechenschaft abzulegen, das dann seine Unterstützung je nach Lage und Klima des betreffenden Orts und nach der Arbeitsweise seiner Einwohner richtet. So haben die Vereinigungen des O. N. M. I. zum Beispiel in Norditalien Beziehungen zu den Industriellen, denn diese organisieren selbst Säle zum Stillen, Konsultationszimmer und Kantinen und andere Unterstützungen für die weibliche Arbeiterschaft. Auf dem Lande ist es natürlich durch die großen Distanzen viel schwerer, den Frauen zu helfen als in der Stadt.

Das O. N. M. I. hat auch für die Saisonarbeiterinnen zu sorgen, die oft für einige Wochen von Hause weg in eine andere Gegend ziehen, etwa um in den Reis- oder Olivenkulturen auszuhelfen. Die Arbeitgeber sind verpflichtet, diese Frauen unter gesunden Bedingungen arbeiten zu lassen. Aber auch so könnten sie diese Stellen, die nur besaht werden, nicht annehmen, wenn sie nicht ihre Kleinen bei sich haben könnten. Das O. N. M. I. hat darum in der Nähe dieser Arbeitsplätze Schlafsäle und Krippen eingerichtet, wo die Mütter mehrmals im Tag hingehen können, um die Kleinen zu stillen und eine Gratismahlzeit einzunehmen. Das Ganze wird von den Wärterinnen der Institution überwacht, die auch an den Bahnhöfen die Arbeiterinnen in Empfang nehmen und sie zu den Heimen führen, bevor sie die Arbeit antreten.

Die ganze Organisation hält nun im Krieg ihr Wert so gut wie möglich aufrecht und sorgt dafür, daß die jungen Mütter von den großen Leiden und Entbehrungen, die die Ernährungslage von ganz Europa heute mit sich bringt, nicht allzu hart betroffen werden. Es wurde darum angeordnet, daß die Verpflegung in diesen Kantinen reichlicher sein sollte als die Rationen auf den Lebensmittelkarten. Auch die Kinder erhalten in den Kindergärten des O. N. M. I. ausnahmsweise größere Rationen. — Das O. N. M. I. ist heute weitverzweigt und bewältigt eine ausgedehnte Arbeit. Seinem Präsidenten, dem alle die Beamten, Aerzte, Schwestern und Volontäre unterstehen, und der bisweilen komplizierte Aufgaben zu lösen hat, kommt es zugute, daß die Regierung ihm ihre moralische und materielle Stütze zukommen läßt.

Arbeitsschutz der amerikanischen Jugend

Seit die Vereinigten Staaten in den Krieg getreten sind, hat sich eine Kommission von amerikanischen Industriellen, Arbeitern, Vertretern der sozialen Fürsorge und staatlichen Beamten, die vom Internationalen Arbeitsamt eingesetzt wurde, damit beschäftigt, wie die Jugendlichen vor zu großer Ausnützung geschützt und doch verwendet werden könnten für leichtere Arbeit in der Kriegsindustrie. Verschiedene Verfügungen befassen sich auch damit, wie Kinder vor Verwahrlosung zu schützen seien, wenn ihre Eltern im Krieg oder die Familie überhaupt aufgelöst sei. Eine Kommission hätte danach ständig in allen Städten und Gemeinden Amerikas dafür zu sorgen, daß die aufgestellten Bestimmungen eingehalten werden.

Auf Grund des Gesetzes über Arbeitseinsatz von 1938 kann die Beschäftigung von Jugendlichen zwischen dem 16. und 18. Altersjahr in Betrieben, die gefährlich oder gesundheitsschädlich sind, verboten werden. So dürfen junge Leute dieses Alters nicht mit Explosivstoffen, nicht in Kohlenbergwerken und nicht mit radioaktiven Substanzen arbeiten, sie dürfen auch nicht als Chauffeure gebraucht werden. Für die Mädchen hat man noch besondere Bestimmungen getroffen. Mädchen unter sechzehn Jahren sollen überhaupt nicht eingestellt werden, solche zwischen 16 und 18 Jahren sollen nicht mehr als acht Stunden arbeiten und niemals bei Nacht, und alle Mädchen unter achtzehn Jahren haben Recht auf eine Mittagspause von einer halben Stunde. Bei den riesigen Kriegsanstrengungen der Vereinigten Staaten soll die Jugend so weit wie möglich in den Arbeitsprozeß einbezogen werden, aber man ist heute erfahren genug, um die Heranwachsenden vor unzeitender Arbeit zu schützen, damit keine kränkliche Nachkriegsgeneration entstehe.

Der schiefergraue Engel

Wenn man heute gelegentlich die Berichte über die Fürsorge in den schweizerischen Gefängnissen durchgeht, wenn man auch hie und da Gelegenheit hat, sich Gefängnisse als Besucher von innen anzusehen, oder wenn einem gar der Beruf in näheren Kontakt mit den Häftlingen bringt, dann kann man sich nur schwer ein Bild machen von dem, was man vor hundert Jahren noch unter Gefängnis verstanden hat. Die Schilderungen, die nicht eine berufener Feder überliefert wurden, sind derart grauenhaft, daß man an Uebertreibungen glauben müßte, stammten sie nicht aus Quellen, die über jeden Zweifel erhaben sind. Eine dieser Quellen ist das Tagebuch

Elisabeth Fry's,

der größten Bahnbrecherin in Europa auf dem Gebiete der Gefängnisreform und der Gefängnisfürsorge. Diese Frau, von den Gefängnisinsassinnen des berüchtigsten Londoner Frauengefängnisses und bald von allen Armen und Gefangenen ganz Englands mit dem Ehrentitel „Der schiefergraue Engel“ angesprochen, begnügte sich keineswegs mit den Aufzeichnungen des Elends, das sie auf Schritt und Tritt antraf: sie half, wo sie konnte, sie setzte alle Hebel in Bewegung, um das Los der von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen zu bessern. Wie die Tochter eines englischen Adeligen dazu kam, sich in derartiger, der damaligen Menschheit noch unverständlicher Weise für ihr so fernstehende Menschen zu interessieren, das möchten wir, angeregt durch die ausführliche, im Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel erschienene Biografie „Der schiefergraue Engel“ von Rudolf E. Stickelberger erzählen.

Die Tochter des hochfahrenden englischen Gutsherrn Jonathan Gurnay hatte ihre Freunde anläßlich ihres zwölften Geburtstages zu einem Festessen eingeladen. Allen herkömmlichen Anschauungen zum Trotz hatte sie es durchgesetzt, daß auch der kleine David, einer der verachtetsten Leibeigenen ihres Vaters, der ihr vor kurzem an der Meeresküste das Leben gerettet hatte, am Festessen teilnehmen sollte. Elisabeth vergaß im Trubel ihres Geburtstagsfestes diesen Freund und wurde erst wieder auf ihn aufmerksam, als er sich davonschleichen wollte. In der Küche hatte ihm die Dienerschaft das Essen vorgesetzt, das die Hunde verschmäht hatten, und er hatte sich nicht getraut, es zurückzuweisen. Vergeblich versuchte Elisabeth, ihr zurückzuhalten; der Knabe konnte die Schmach, die ihm angetan wurde und gegen die er sich nicht zu wehren vermochte, nicht verwinden. Als sie ihn in seiner armseligen Hütte am Meeresstrand besuchte, da wurde ihr zum erstenmal in ihrem jungen Leben klar, was Armut bedeutet. Das Erlebnis blieb in ihrem Unterbewußtsein immer so stark haften, daß sie auch in all den Jahren, die folgten, nie mehr ganz davon loskam.

Vorläufig allerdings schien es, als ob Elisabeth der Bestimmung aller jungen Adeligen nachkommen sollte. Sie würde wohl ihre Jugend am Hofe irgend eines Herzogs verbringen, um dann sobald als möglich mit einem Lord verheiratet zu werden und ihre Tage in besinnlicher Muße auf irgend einem Gutsbesitz zu verbringen. Sie unterschied sich zwar in ihrem ganzen Wesen von ihren beiden Schwestern, Rebekka und Rahel, die kaum dem Mädchenalter entwachsen, nur darauf ausgingen, sich möglichst bald einen angenehmen Freier zu ergattern.

Der Hochzeitstag ihrer Schwester Rebekka sollte auch für sie eine Wandlung bedeuten. Das Mauerblümchen, das sie bis dahin gewesen war, überraschte die Gesellschaft durch den anmutigen Vortrag einiger Lieder und durch naturwissenschaftliche Kenntnisse, die sie sich auf dem Gang durch die Wälder an der Seite ihres Onkels, des Quäkers Abraham, geholt hatte, und durch Blumenzeichnungen, die eine außerordentliche Begabung verhießen. Jetzt wurde sie in die Gesellschaft aufgenommen. Am Hofe des Herzogs von Gloucester, wohin sie bald darauf berufen wurde, lernte sie einen französischen Marquis kennen, der mit knapper Not der Revolution entronnen war. Spät, jedoch noch frühzeitig genug, erkannte sie die unehrenhaften Absichten des Franzosen, der um ihre Gunst gebettelt hatte. Ohne sich zu besinnen, verließ sie zu Pferd den Hof des Herzogs und begab sich in das Haus ihres Vaters zurück. Hier wurde sie um ihrer Flucht willen verachtet. Sie führte ein recht unglückliches Dasein, bis sie sich entschloß, mehr aus mitleidigen Regungen als aus Liebe, dem Quäker Fry als seine Frau nach London zu folgen.

Unter recht traurigen Umständen sah sie ihre eigentliche Heimat, das Haus ihres Vaters, zum ersten Male wieder. Die Pocken wüteten, und ihre Schwester Rebekka, die inzwischen von ihrem Manne verlassen worden war, weil sie sich mit eben dem Franzosen, der Elisabeth schon belästigt, eingelassen hatte, lag krank im Hause ihres Vaters. Ohne sich zu besinnen, verließ Elisabeth ihr ebenfalls krankes Töchterchen, das sie unter Obhut seiner Pflegerin Betty wußte, und ihren Mann, um ihrer Schwester beizustehen. Todesfurcht herrschte im Hause ihres Vaters; denn alle wußten, daß es gegen die Pocken damals noch kein Mittel gab. Elisabeth fürchtete sich nicht, ihre kranke Schwester zu pflegen, obschon sie wußte, daß eine Uebertragung der Krankheit unvermeidbar war. Am ersten Abend, als sie sich mit der Kranken eingeschlossen hatte, klopfte ein Bote ans Fenster, der sie beschwor, sofort zu ihrem Jugendfreund David zu eilen, der immer noch in der kleinen Hütte am Meeresufer wohnte. Nur ungern verließ sie ihre kranke Schwester, doch konnte sie den Wunsch ihres einstigen Lebensretters nicht gut abschlagen. David hatte gehört, daß sie ihre kranke Schwester pflegte, und er, der seine Jugendgespielin noch immer liebte, wollte sie vor der Ansteckung schützen. Von seiner Großmutter, die in der ganzen Gegend als Hexe verschrien war, hatte er manchen Zauberspruch und manchen Hokuspokus gelernt, der nun Elisabeth zugute kommen sollte. Mit einem ausgeglühten Messer ritzte er ihr alle zehn Fingerspitzen, bis sie bluteten, und dann mußte die Arme eine kranke Kuh im Stalle melken. Elisabeth hielt nichts von dem Hokuspokus, hatte aber ihrem Freund, der mit großem Ernst die Prozedur vorgenommen hatte, keine Enttäuschung bereiten wollen. Wirklich zeigten sich in den nächsten Tagen an ihren Fingern und an ihrem Arm die Blattern, die bereits ihrer Schwester einst so schönes Antlitz vollkommen zerstört hatten. Aber bei den Blattern an dem Arm und den Fingern blieb es, und nach kurzen Fiebern hatte sie die Krankheit überwunden und war nun dagegen immun. Mit befreundeten Aerzten sprach sie über das merkwürdige Experiment. Obschon sie glaubte, ausgelacht zu werden, interessierten sich berühmte Kapazitäten dafür, die wohl erkannten, daß damit ihre Theorie von der Schutzimpfung mit Kuhpocken eine erste Bestätigung am menschlichen Versuchsobjekt erhalten habe. Der berachtete leibeigene David wurde bald zum berühmtesten Assistenten einiger hochangesehener Aerzte.

Wieder nach London zurückgekehrt, erfuhr Elisabeth, daß die Pflegerin ihrer Tochter, wahrscheinlich schuldlos, ins Frauengefängnis von Newgate geworfen worden war. Sie verlangte vom Gefängnisdirektor eine Unterredung mit Betty, die ihr jedoch nicht gewährt wurde. Erst auf allen möglichen Umwegen gelang es ihr, die Pflegerin ihres Kindes zu sprechen. So erfuhr sie nun, daß Betty die Mutter Davids sei, die, von Elisabeths Vater zum erstenmal verführt, auf die schiefe Bahn geraten war und im schmutzigen Gefängnis für ihre Taten büßen sollte. Elisabeth erhielt nun Einblick in das Leben der Gefangenen, da sie Betty öfters besuchte. Sie war über den Zustand der Gefängnisse, über das Aussehen der Frauen und Kinder derart entsetzt, daß sie überall davon sprechen mußte. Dabei ließ sie es aber nicht bewenden. Mit ernsthaften und gut fundierten Vorschlägen setzte sie dem Direktor von Newgate zu zu, daß dieser bald nicht mehr ein und aus

Frauenexistenz durch Kauf oder Miete einer elektr. Fallmaschen-Hebemaschine A. Bücheli, Herrengasse 12, Bern

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
Dir. G. E. Lussy

dagegen sicher im Stilempfinden, ohne rhythmische Freiheiten. Höchstens auf dem Gebiete der Dynamik ließe sich darüber streiten, ob die An- und Abschwellungen so ganz im Sinne jener Zeit waren. Auf Bach folgte eine Sonate von Hindemith, die mehr an den Verstand als an das Gemüt appellierte. Man konnte daher gespannt darauf sein, wie sich die Künstlerin mit Schumanns Kreisleriana auseinandersetzen würde, die so hohe Anforderungen an die Gestaltungskraft stellen mit ihrer Phantastik und ihrem sprunghaften Stimmungswechsel: man sah sich hier jedoch angenehm überrascht, indem sowohl das Leidenschaftliche als auch das weich Träumerische, ohne jede Sentimentalität, eine gute Wiedergabe fanden.

Ilse Fenigstein (Violine) und Marianne Wreschner-Sigaloff (Klavier) aus Zürich, welche im Lyceum Club einen Sonatenabend gaben, wiesen sich als zwei tüchtige Ensemblespielerinnen aus, die sich in den verschiedensten Stilgebieten, von Bach bis zu César Franck, zurechtfinden. Plastische und intelligente Gestaltung, wundervolle Steigerungseffekte dürfen ihnen nachgerühmt werden. Die Pianistin verfügt, namentlich im Piano, über einen weichen Anschlag, der nur im Forte zuweilen etwas hart wird. Dies mag zum Teil auf Rechnung des etwas abgespielten Flügels, sowie auch der nicht ganz tadellosen Akustik des Raumes zu buchen sein.

Frida Leider, die Solistin des ersten Symphoniekonzertes, ist die Wagnersängerin par excellence, sowohl nach dem Volumen der Stimme als nach dem Stil ihres Vortrags. Die Stimme muß einmal sehr schön gewesen sein und ist es zum Teil noch jetzt. Am wohlsten scheint sich die Künstlerin zu fühlen, wenn sie so recht loslegen kann. Das Heroische, Große liegt ihr; für feinere Nuancen ist sie endgültig verdorben. Doch sie ist klug genug, dies einzusehen und hat ihr Programm demgemäß sehr weise zusammengestellt mit einer Fortissimo-Arie aus Glucks Alceste, den fünf Wesendonck-Liedern und dem „Liebestod der Isolde“.

Nach längerer Pause stellte sich Elly Ney wieder einmal in Basel ein, und zwar mit einem Beethoven-Programm. Die Jahre sind nicht spurlos an ihr vorübergegangen: ihr ganzes Gebaren hat sich beruhigt und ist schlichter geworden. Anfangs wollte uns scheinen, als hätte auch die künstlerische Verve nachgelassen. Der erste Satz der Sonate Pathétique klang matt und beinahe langweilig. Bei der zweiten Sonate, Es-Dur op. 31 Nr. 3, verlor sich dieser Eindruck nach und nach, und als nach einem kurzen Variationswerk die Appassionata erklang, da erlebte man das Wunder: das Werk wurde mit einer Plastik und einer Wucht vorgetragen, wie wir es nur selten zu hören bekamen. Der Applaus wollte auch kein Ende nehmen und wurde mit einer ganzen Reihe von Zugaben verdankt. Man schied unter dem Eindruck einer ganz Großen zugehört zu haben.

Es hat oft etwas Bemühendes, eine Künstlerin mit einer so wenig der weiblichen Eigenart und Kraft angepaßten Aufgabe ringen zu sehen, wie es die Brahmschen Konzerte, sowohl für Klavier als für Violine sind. Wenn hier aber Eine eine Ausnahme macht, so ist es die italienische Violinistin Gioconda de Vito, die das anspruchsvolle Werk mit großer Verve und vollem Verständnis vortrug. Doch auch hier konnten wir uns oft den Eindrucks nicht ganz erwehren, daß die Künstlerin genötigt war, ihre allerletzten Reserven an Kraft auszugeben. Einmal mehr konstatierten wir mit Staunen, wie es der Italiener oft versteht, einem Brahms gerecht zu werden und Verständnis für seine Kunst aufzubringen (man denke an Toscanini!), während der Franzose meist an ihm vorbeigeht und dagegen dem mindestens ebenso deutschen Schumann die größte Verehrung und Sorgfalt angedeihen läßt.

Esther Bürgin ist ein gutes Stück weiter gekommen in ihrem Violinspiel. Dieses ist freier und beschwingter geworden, und speziell der leichte Genre, Tanzmusik und dgl., gelingt ihr jetzt viel besser als früher. Gute Springbogentechnik, Triller und Staccati. Marie Jenny Lotz erwies sich als verständnisvolle Begleiterin und erfreute sich mit einer Solonummer guten Erfolg.

Adelheid La Roche, welche mit ihrer Freundin Elisabeth Voß eine Bach-Matinée in der Martinskirche veranstaltete, hat den Beweis erbracht, daß sie ihre Beherrschung des Bachschen Stils dazu in vollem Maße berechtigt und befähigt. Ihre Stimme und ihr Vortrag nehmen immer mehr an Wärme zu, die Koloratur ist fein herausgearbeitet. Elisabeth Voß hat sich etwas viel zugemutet, indem sie vom Cembalo aus nicht nur Solisten und Orchester, sondern obendrein noch einen kleinen Chor dirigierte. Zu Anfang passierten auch einige kleine Unstimmigkeiten. Im allgemeinen waren jedoch die Kantaten so geschickt gewählt, daß selten der ganze Apparat gleichzeitig zur Anwendung kam. Man verließ die Kirche unter dem Eindruck, eine schöne und erhebende Feier miterlebt zu haben.

Das von Blanche Honegger geleitete und nach ihr genannte Quartett, in dem Suzanne Bornand die zweite Violine spielt (die übrigen beiden Instrumente sind von Herren besetzt), darf sich wohl neben den besten Streichquartetten hören lassen. Das ist Kammermusik im besten Sinn des Wortes, wo sich jedes, auch die Primgeigerin, den andern unterordnet, wenn es nötig ist. Manchmal beinahe allzusehr, wie z. B. im langsamen Satz des B dur-Quartetts von Beethoven op. 18, wo allerdings die zweite Geige das Thema übernimmt, die erste aber darüber so wunderbare Koloraturen zu spielen hat, daß man diese gerne etwas deutlicher gehört hätte. Vorbildlich ist das Pianissimo. Im ersten Satz Beethoven ging es fast etwas zu eilig zu, worunter das Zusammenspiel und der Rhythmus einigermaßen litten. Bei Schubert fielen die Künstler in das entgegengesetzte Extrem. Zum Schluß des Programms spielten sie Friedrich Klases Streichquartett zur Feier seines 80. Geburtstages. Das Werk, das trotz seiner Länge viel Schönheiten enthält, hätte eher an den Anfang des Programms gehört. Nach Beethoven und Schubert bot es etwas zu schwere Kost.

Marguerite Michels-Kirchhofer, die Pianistin und das einzige weibliche Mitglied des sog. Basler Trios, bildet sich immer mehr zu einer guten Kammermusikerin aus. Das Scherzo des C moll Trios von Mendelssohn ließ sie mit einer geradezu elfenhaften Leichtigkeit und Grazie vorüberschweben, und auch Mozart und Beethoven blieb sie kaum was schuldig.

Gabrielle Ulrich-Karcher und Pauline Widmer-Hoch, welche im Vokalquartett des von Ernst Sigg arrangierten Weihnachtskonzertes mitwirkten, passen mit ihren warmen vollen Stimmen gut zueinander und halfen mit, das Magnificat von Durante, namentlich aber die kleine B dur Messe von Mozart mit seinem so eindringlichen „Dona Nobis Pacem“ zu einem großen Genuß zu gestalten. Mac.

Praxis der Hausfrau

Hinweis an die Käuferin

Kauft jetzt gelbe **Erbsen**, die zur Herstellung von Würée und Suppen sehr geeignet sind, denn Linsen und Bohnen sind derzeit schwerer erhältlich.

Kauft jetzt, wenn Ihr es könnt, **Kalbfleisch**, denn das KEA (Kriegsernährungsamt) meldet uns:

„Um unsere Milchversorgung sicherzustellen, müssen Schlachtkälber schon im Alter von 2—4 Wochen, jedenfalls vor Erreichung von 80 Kilo Lebendgewicht, zum Schlachten abgeliefert werden, denn bekanntlich brauchen die Kälber zur Aufzucht viel Milch, die dadurch dem menschlichen Konsum entzogen wird. Solche Kälber, die Kalbfleisch 2. und 3 Qualität liefern, kommen in den Monaten Januar und Februar in besonders großer Zahl auf den Markt. Das Fleisch derselben ist heute zu annehmbaren Preisen erhältlich. Um zu verhüten, daß im Absatz dieser Tiere Stockungen entstehen und dadurch unnötig Milch verschwendet werden müßte, hat das Kriegs-Ernährungsamt die blinden Coupons V 1 und V 1½ der Lebensmittelkarte zum Kauf von Kalbfleisch, -kopf, -füßen und Innereien von Kälbern freigegeben und diese Abschnitte auf die genannten Fleischsorten beschränkt. — Die billigeren Fleischsorten sollten vor allem den Minderbemittelten zur Verfügung stehen. Auch dies ist eine kleine soziale Aufgabe."

---

wußte. Sie brachte den Gefängnisinsassinnen zuerst Faden und Nadeln, damit sie ihre Kleider in Ordnung halten konnten, und als sie sah, welch großer Erfolg diesem kleinen Liebesdienst beschieden war, veranlaßte sie einen Geschäftsfreund ihres Mannes, seine Konfektionsware bei den gefangenen Frauen nähen zu lassen. Mit Bettys Hilfe gründete sie eine Schule für die Kinder der Gefangenen, die zu der damaligen Zeit noch im selben Gefängnis untergebracht waren. Auch rief sie einen Verein ins Leben, der keinen anderen Zweck verfolgte als die menschenwürdige Behandlung der weiblichen Gefangenen.

Eine ihrer großen und Aufsehen erregenden Taten, die bald in ganz England von sich reden machte und die Zustände in den Gefängnissen und auf den Deportiertenschiffen zum Gesprächsstoff der Oeffentlichkeit werden ließ, war, daß sie sich den Transporten der weiblichen Gefangenen vom Gefängnis zum Schiff annahm und diesem unwürdigen Schauspiel, das jeweils die Großstadtbevölkerung in Scharen anzog und das zu den widerlichsten Szenen führte, ein für allemal ein Ende setzte.

Daß ihr Blick nicht bei der Not der Gefangenen Halt machte, sondern daß sie soziale Mißstände jeder Art sofort erkannte und zu beheben versuchte, beweist die nette kleine Geschichte, die sie bei ihrer ersten Eisenbahnfahrt erlebte. Sie konnte es nicht unterlassen, an ihrem Bestimmungsort angelangt, mit dem Lokomotivführer über seine Arbeitsbedingungen zu sprechen. Als sie den Mann darüber klagen hörte, daß er bei Regen und Schnee sehr unter dem offenen Führerstand zu leiden habe, reichte sie bei der zuständigen Behörde sofort ein Gesuch ein, man möge in Zukunft die Führerstände der Lokomotiven mit Schutzhäusern versehen. Ihre Popularität beim englischen Volk hatte die Bewilligung dieses Gesuches bewirkt.

Im Herbst des Jahres 1845 bekannte die 65jährige Elisabeth ihren Angehörigen — sie hatte zwölf Kindern das Leben geschenkt — daß sie sich nicht mehr kräftig genug fühle, ihr Lager zu verlassen. Am 18. Oktober starb sie. Ein unermeßlich langer Trauerzug, dem alle Schichten der Gesellschaft angehörten, begleitete den „schiefergrauen Engel" auf seinem letzten Weg. Die Schiffe auf der Themse hatten ihre Wimpel am diesem Tag auf halbe Mastshöhe heruntergeholt, denn, so erklärte der Admiral: „Eine Königin ist gestorben." =ul=

Von Büchern

Für junge Mütter

Eine hübsche und außerordentlich tröstliche Broschüre, „Brief an eine Mutter", die das Kriegswirtschaftsamt veröffentlicht, macht die Mütter bekannt mit den vorsorglichen Maßnahmen, die man für die Ernährung der Neugeborenen getroffen hat. Es ist erstaunlich, wie sorgfältig und verständnisvoll die gesamte Verpflegung des Säuglings berechnet wurde; wie man die Freigebigkeit gegenüber Mutter und Kind bis zur Grenze des Möglichen einhält. Die Mutter selbst soll sich in den letzten zwei Monaten der Schwangerschaft schon so reichlich und ihrer Aufgabe angepaßt nähren können, daß schon das Gedeihen des Kindes vor seiner Geburt sichergestellt ist. Dann erhält sie in den Monaten nach der Geburt noch Zusatzkarten, die bereits wieder für eine Vorratsanlage bestimmt sind. An Mehlen, Zucker, Milch, an allem Stärkenden, das eine junge Mutter braucht, aber auch an Textilien und Waschmitteln wird das Nötige aufgewendet, um trotz allem Kriegsmangel eine fast normal zu nennende Säuglingspflege aufrecht erhalten zu können. Daß trotzdem nicht zu üppig dreingefahren wird, das beweisen die bis ins Detail geführten Ratschläge, die das Kriegswirtschaftsamt den Pflegerinnen und Müttern gibt. Dieser wertvolle Leitfaden zeigt deutlich, wie sehr unsern Behörden ein gesunder Nachwuchs am Herzen liegt, er zeigt uns aber auch — und dafür wollen wir dankbar sein — mit welch minutiöser Sorgfalt unsere Reserven und unsere Einfuhrmöglichkeiten für einen denkbar sinnvollen Verbrauch berechnet werden. Wenn für unsere Kleinsten bei aller Sparsamkeit während der ganzen Kriegszeit doch so ausgiebig gesorgt werden kann wie heute, dann mögen sie auch so friedlich und sorgenlos aussehen können, wie die kleine Schläferin, die die Malerin Hanny Bay als Schmuck auf das ratgebende Heft gezeichnet hat.

(Preis der Broschüre 30 Rp., zu beziehen bei der Eidg. Zentralstelle für Kriegswirtschaft, Lauvenstr. 2, Bern.) G.

Wirken der Vereine

Schweiz. Frauengewerbeverband.

An seiner Delegiertenversammlung gab der Verband Rechenschaft über seine Jahresarbeit. Er bemühte sich u. a. sehr um die Weiterbildung seiner Mitglieder; er unterhält eine Stellenvermittlung, die im Berichtsjahr die erfreuliche Feststellung machen durfte, daß große Nachfrage nach tüchtigem Personal in den frauengewerblichen Berufen herrscht. Die Zahl der angeschlossenen Sektionen und Mitglieder wächst.

Den Mittelpunkt der Tagung bildete ein interessantes Referat von Herrn Nationalrat Dr. Gysler über „Das Gewerbe im 4. Kriegsjahr und die weitere Zukunft". Das Gewerbe, so führte der Referent u. a. aus, habe den Willen zur Verantwortung, müsse eigene Initiative an den Tag legen, fordere dagegen aber auch ein Anrecht auf Schutz und Förderung von seiten der Behörden. Es gelte auch im Gewerbe, an sich zu arbeiten, nicht nur im Verband, sondern jeder einzelne Gewerbetreibende für sich. Der Referent forderte dringend auf zu Solidarität, Kollegialität, zum Ausbau der Selbsthilfe-Maßnahmen. Immer wieder müsse gegen Fatalismus und Routine gekämpft werden.

Mehrere Anträge der Sektionen kamen zur Sprache. Vor allem wurden diejenigen betr. eine eventuell wünschbare Verlängerung der Lehrzeitdauer für die Damenschneiderin, Wäscheschneiderin und die Modistin sehr lebhaft diskutiert. Deutlich kam zum Ausdruck, daß eine Verlängerung der Lehrzeit auch eine andere Einstellung zur Entlöhnung der Lehrtöchter zur Folge haben müßte, daß aber anderseits die Sektionen gerade in dieser Lohnfrage sehr verschiedene Ansichten vertreten. Die Meisterinnen wurden sowohl vom Vertreter des BIGA wie auch von seiten der Lehrlingsämter und der Berufsberatung dringend ersucht, allen Lehrtöchtern eine kleine Entschädigung zu verabfolgen. Erfreulich war, daß doch einzelne Sektionen jetzt schon über früher festgesetzte Minimalansätze hinausgehen, z. T. in der Form von Teuerungszulagen. — Die sehr wünschbare vermehrte Bereitstellung von Lehrgelegenheiten mit Kost und Logis in den Nahberufen begegnet heute großen Schwierigkeiten; die zeitgemäße finanzielle Regelung solcher Lehren soll vom Zentralvorstand näher geprüft werden.

Wer auch schon frühere Tagungen des Frauengewerbeverbandes besucht hat, kann feststellen, daß sich derselbe gut entwickelt, ein reges Leben entfaltet und eifrig bestrebt ist, den Berufsstand zu heben, seinen Mitgliedern etwas zu bieten, ihnen wirklich zu helfen und sie zu fördern. N. B.

Kurse und Tagungen

„Heim" Neukirch an der Thur

Volksbildungsh. im für Mädchen

Sommerkurs: April bis Oktober (Alter 18 Jahre und darüber). Praktische und theoretische Einführung in die Arbeit in Haus, Küche und Garten. Stunden der Besinnung: Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Religiöse, soziale und politische Fragen. — Turnen, Singen, Spielen. Wandern. Besichtigungen von Betrieben aller Art.

Es werden auch Mädchen aufgenommen, die einen Teil der Kurszeit bei Bauern mitarbeiten wollen. Sie beteiligen sich nach Uebereinkunft am Unterricht im „Heim" und erhalten Gelegenheit, in den Wochen vermehrter landwirtschaftlicher Arbeit in Hof und Feld zu helfen. (Reduktion des Kursgeldes je nach Arbeitseinteilung.)

Einführungskurse: Ende April und anfangs August. Je ein Einführungskurs in Hausbalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 15 bis 17 Jahren. Dauer drei Monate.

Ferien für Mütter mit und ohne Kinder.

„Ferienwochen" für Frauen und Männer unter Leitung von Fritz Wartenweiler (im Juli und Oktober).

Prospekte und nähere Auskunft sind zu erhalten bei Didi Blumer.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Basler Frauenverein. Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung. Freitag, **29. Januar, 20 Uhr,** in der Schmiedenzunft, Gerbergasse 24. Jahresbericht, Jahresrechnung. Referat von Prof. Dr. Th. Koller, Direktor des Frauenspitals, über: **Die medizinische und fürsorgerische Betreuung der werdenden Mutter.**

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Mittwoch, 27. Januar, 18.15 Uhr, Hotel Metropol: Generalversammlung. Jahresbericht und -Rechnung etc. „Sollen wir unsern Namen ändern?" Voten von Herr Pfarrer Schwarz und Fr. M. Widmer-Theil referieren. 19.30 Uhr: Nachtessen. 20.15 Uhr: Die Totalrevision der Bundesverfassung Referent: Herr Nationalrat Dr. A. Oeri.

Bern: Frauenstimmrechtsverein, Bürgerhaus, 28. Januar 1943. 20 Uhr: Oeffentlicher Vortragsabend. Herr Dr. Paul Flüdiger spricht über das Thema: „Ist die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde wünschbar und notwendig?"

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Mittwoch, 27. Januar, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29, Mitglieder- und Delegiertenversammlung: Referat von Dr. K. Biske (Zentralstelle für Kriegswirtschaft der Stadt Zürich) über: **Die Rationierung und ihre Komplikationen.**

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, Montag, 25. Januar, 17 Uhr: Musikalische Sektion. Liederabend von Eva Kötscher-Welti. Lieder von Schubert und Wolf. Am Flügel: Mily von Grüningen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32203

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 81208

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn: 2. März / 3. Mai je vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Fisch- Gemüse- u. Frucht-
Conserven
Confitüren
vermittelt vorteilhaft
C. Ernst z. Schneeberg
Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Hickory- und Eschenski
Hasel-, Tonkin- und Stahlstöcke
Seehund- und Plüschfelle
Bindungen und Kanten
Elegante Keilhosen
Skijacken und Pullover
Skischuhe etc.
Sporthaus UTO
am Bahnhofplatz
Inhaber: Aldo Sträuli, S. J. u. pat. Skilehrer
Qualität und gute Beratung

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

TELEPHON 34686
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Inserieren bringt Gewinn

Erkältungen
lindert und heilt
Kern's Erkältungs-(Grippe-)Tee Nr. 17
Er setzt das Fieber herab, scheidet die Giftstoffe aus und trägt zu rascher, gutartiger Besserung bei
Pakete Fr. 2.— und 4.—
Berg-Apotheke, Zürich
Kräuter- u. Naturheilmittel
(bei der Sihlbrücke)
Werdstraße 4, Tel. 39889
Prompter Versand!

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Wir haben bäumig vorgesorgt, viele hunderttausend Kilo liegen auf Lager. Es gibt einen
Rekord an Qualität und Preis

	500-g-Becher Fr.
Quitten, Vierfrucht	-.90
Zwetschgen, Heidelbeer	1.-
Orangen	1.05
Brombeer	1.10
Kirschen, rot, Kirschen, schwarz	1.15
Erdbeer mit Rhabarber	1.20
Aprikosen, Birnensaft, eingedickt	1.30
Erdbeer	1.35
Wachholder-Latwerge	1.50

Die **Januar-Lebensmittelkarte** enthält zwei Coupons 51.6, die zum Bezug von je 250 g Konfitüre oder je 1 kg Kompott berechtigen.

Meilener Konfitüre ist ein Qualitätsbegriff

MIGROS

Das alkoholfreie
Landi-Restaurant
des Zürcher Frauenvereins ist neu erstanden in den grossen gastlichen Räumen des alkoholfreien
Hotels u. Restaurants
„Seidenhof"
Sihlstraße 7–9 Zürich I vis-à-vis Jelmoli

Im Hotel alle Zimmer mit fliessendem Wasser und Telephon ab Fr. 5.- bis Fr. 7.-

Kein Bedienungszuschlag
Kein Trinkgeld

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften